

## „Vergessen, aber mit Respekt vergessen“

Familienschicksale wie die Ermordung von Widerstandskämpfern werfen die Frage nach gut und böse auf. Auch Generationen danach.

*Salzburger Nachrichten, 21.10.2014*

Josef Bruckmoser. Im Juli 1944 hat die SS in Goldegg sechs Wehrmachtsdeserteure erschossen. Die SN fragten den Psychotherapeuten Karl Heinz Domig, warum solche Familienschicksale auch 70 Jahre danach noch eine schwere Belastung sind.

Herr Domig, wie wirken solche Vorfälle über Generationen weiter? Domig: Es geht immer um Zugehörigkeit. Eltern haben ihren Kindern die Botschaft vermittelt, zu den Nazis wollen wir nicht dazugehören. Die Nazis sind die Bösen, wir sind die Guten. Die Bösen sind immer die anderen. Wenn ein Kind sich darüber hinwegsetzt, riskiert es die Zugehörigkeit zum eigenen Familiensystem. Ein Jugendlicher kann das bewusst machen, aber ein Kind kann sich eine solche Abgrenzung nicht leisten. Es übernimmt die Haltung der Eltern, weil es zu ihnen gehören will.

Ein erwachsener Mensch hat viele Zugehörigkeiten: Familie, Religion, Nation, Partei. Warum ist die Zugehörigkeit von damals – ihr Nazis, wir anderen – bis heute so entscheidend? Weil es hier um gut und böse geht. Die, die damals zu den Nazis gehört haben, waren – und sind – die Bösen. Wenn ich mich auf die Seite der damaligen Widerstandskämpfer schlage, gehöre ich auch heute zu den Guten.

Wie kann sich eine zweite, dritte Generation aus solchen Zugehörigkeiten lösen? Wie kann man sich von einem so massiven elterlichen Auftrag befreien? Es gibt ein einfaches Wort: Um erwachsen zu werden, muss man sich vor den Eltern versündigen. Das darf nicht übertrieben verstanden werden, wohl aber so, dass man nicht alles von den Eltern übernehmen soll, was man von ihnen hat. Aber wenn man etwas nicht übernimmt, fühlt man sich schuldig. Es braucht viel seelische Kraft, um zu sagen, das ist nicht meins? Ja, aber damit erwirbt man seine eigene Identität. Wenn ich brav alles übernehme, komme ich nie aus der Kinderrolle heraus. Wenn es um gravierende Ereignisse geht wie die Nazizeit, dann braucht es eine große Stärke, um zu sagen: Nein, liebe Eltern, ich sehe es nicht so wie ihr, ich sehe auch andere Faktoren.

Das geht noch verhältnismäßig leicht, wenn ich sage: Meine Eltern sind Nazis gewesen, aber ich bin es nicht. Für diese Meinung hat man die volle öffentliche Unterstützung. Viel schwieriger ist es zu sagen: Mein Großvater war ein Widerstandskämpfer, aber ich bin der Meinung, er war auch kein Heiliger. Da bekomme ich öffentlichen Widerspruch zu spüren. Wie kann ich die Geschichte hinter mir lassen, aber trotzdem nicht zudecken, nicht vergessen? Ein Beispiel wäre ein Konflikt in einer Partnerschaft, bei dem sich zeigt, dass beide mitschuldig sind. Da kommt irgendwann der Punkt, an dem sie den ganzen Konflikt ad acta legen müssen, wenn sie weiter zusammenleben wollen. Ich sage bewusst nicht vergessen, sondern ad acta legen: Man weiß es, man erinnert sich, aber man holt es nicht hervor.

Das gilt auch ein Stück weit für Kriegereignisse. Vergessen würde in dem Fall heißen: vergessen, aber mit Respekt vergessen, und zwar mit Respekt für beide Seiten von damals. Die waren auch alle irgendwie verstrickt.

Setzen Sie sich nicht dem Vorwurf der Egalisierung aus? Schwamm drüber? Nein, ich meine einen Respekt vor den Menschen von damals, die diesem Zeitgeist ausgesetzt waren. Wenn ich das ständig hervorhole, leben die damaligen Konflikte wieder auf. Mit Respekt vergessen heißt: Es gibt ein Denkmal, das daran erinnert, was geschehen ist. Es ist da, ich nehme es wahr, ich gehe vorbei. Aber ich muss nicht jeden Tag davor stehen bleiben.

Ist dieser Respekt das Gegenteil der hochmütigen Gerechtigkeit, die wir Nachgeborenen an den Tag legen? Hochmütige Gerechtigkeit ist ein sehr gutes Wort. Es ist heute leicht, zu urteilen. Trotzdem ist es nicht egal, ob jemand ein Nazi war oder ein Widerstandskämpfer. Wie kann ich Recht und Unrecht festhalten, ohne der Selbstgerechtigkeit zu verfallen? Ich sage, du darfst deinen Großvater, deinen Vater nicht verurteilen. Du sollst sie nicht einmal beurteilen. Schau ihr Leben einfach nur an. Man kann etwas anschauen, ohne ins Urteilen zu verfallen. Sobald ich urteile, dünke ich mich besser. Aber wer sagt mir, dass ich besser bin? Da hilft doch nur, in Betroffenheit oder in Trauer dazustehen.

Es gibt eine Erzählung, wonach ein Deutscher ins Holocaust-Denkmal Yad Vashem in Jerusalem geht und betroffen dasteht. Da kommt jemand und sagt: Sie sind doch auch ein Deutscher?! – In diesem Moment gerät der Mann in die Situation, dass er sich verteidigen muss, und seine Betroffenheit, die eine heilsame Bewegung wäre, ist zunichte gemacht. Ein ständiges „Ihr müsst daran denken, ihr müsst erinnern“ kann Betroffenheit zerstören.

Beschuldigung zerstört Betroffenheit? Ja, denken Sie an Soldatenfriedhöfe. Die schönsten sind die, wo beide begraben sind, die Feinde von damals und die eigenen Leute von damals. Der frühere US-Präsident Ronald Reagan hat in Belgien einen solchen Soldatenfriedhof besucht und man hat ihn beschimpft, weil dort auch SS-Leute begraben waren. Aber die gehören auch dorthin, die sind auch tot. Ich muss anerkennen, dass sie alle Menschen gewesen sind, die ihrer Zeit unterworfen waren. Sobald ich mit dem Finger auf sie zeige, mache ich mich zum Richter. Was könnte der heilsame Effekt des Konflikts in Goldegg sein? Heilsam könnte sein, wenn auf einer Gedenktafel alle Betroffenen draufstehen und jemand in einer Ansprache sagt, dass wir niemanden verurteilen. Er soll keine Partei nennen, keinen Namen nennen, sondern nur sagen, niemand soll verurteilt werden. Es gibt den Gedanken, dass auf den Gedenktafeln in den Konzentrationslagern nicht nur die Namen der Opfer stehen sollen, sondern auch die Namen der Täter. Weil Täter und Opfer zusammengehören.

Wir gedenken aller, nicht beschuldigend und anklagend, sondern in Betroffenheit. Rituale wie eine Schweigeminute sind dafür genau das Richtige. Still sich vor damals verneigen. Nicht in Ehrerbietung, aber in Betroffenheit. Wir leben in einer anderen Zeit, aber wir sind betroffen von dem, was damals geschah.